

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der rätselhafte Feind.

Roman von Sven Elvestad.

(Fortsetzung.)

Asbjörn Krag ließ sich diese Bezeichnung gefallen. Kurze Zeit darauf deutete der Bauer auf einige Baumgruppen und sagte:

„Sehen Sie dort den Glockenturm?“

„Zuwohl.“

„Das ist der Turm auf dem Gute des Obersten.“

„Dann muß das ein großer Hof sein.“

„Ja, es ist das größte Gut hier in der Gegend.“

„Möchten Sie gerne die Stelle sehen?“ setzte der Bauer nach einer Weile hinzu.

„Welche Stelle?“

„Die Stelle, wo es geschehen ist. Wo man ihn gefunden hat.“

„Rein, ich danke. Jetzt noch nicht. Wer hat ihn denn gefunden?“

„Der Ingenieur.“ Wieder deutete der Bauer mit dem Finger. „Dort auf dem Ziegelwerk. Er kam des Nachmittags über die Wiese daher und sah ihn am Waldrand unter den Bäumen liegen. Er machte Anzeige beim Gericht. Dann wurde der Oberst nach Hause gebracht. Und nun sind wir da.“

Der Wagen hielt vor einem alten Herrenhause inmitten eines mit hoher Hecke umgebenen Obstgartens. Krag bezahlte den Kutscher und entließ ihn. Als er in den Garten trat, war nirgends ein Mensch zu sehen, aber ein Hund fing an, mit der Kette zu casseln und gewaltig zu bellen. Da kam ein Mann in Hemdärmeln heraus.

„Ich möchte Herrn Zvar Rye sprechen,“ sagte Krag.

„Ist er zu Hause?“

Der Mann betrachtete ihn schweigend eine Weile. Dann sagte er:

„Ja, er ist zu Hause. Aber ich weiß nicht, ob er jemand empfangen kann.“

Allein in diesem Augenblick wurde an eines der Fenster geklopft. Asbjörn Krag sah auf und erblickte seines Freundes Gesicht hinter den Scheiben. Der Polizeibeamte erschrak. Zvar Rye sah aus, als ob er viele Nächte nicht mehr geschlafen hätte.

Asbjörn Krag trat in seines Freundes Arbeitszimmer, dessen Wände mit hübsch eingebundenen Büchern förmlich bedeckt waren. Am Fenster stand ein großer Schreibtisch. Hier hatte Rye gegessen und hatte seinen Freund ankommen sehen.

Die beiden begrüßten einander, als ob sie erst vor einer Stunde beisammen gewesen waren.

„Na, es freut mich, daß du da bist,“ sagte Rye. „Eben habe ich mir überlegt, ob ich dir nicht telegraphieren sollte.“

„Ich komme wegen des Unglücksfalles,“ sagte Krag.

Ein Schatten glitt über des Freundes Gesicht.

„Hast du schon mit jemand darüber gesprochen?“ fragte er.

„Ich habe mit zwei Leuten aus der Gegend gesprochen.“

„So bist du wohl schon vollständig im reinen mit der Sache?“

„Ja; mir ahnt, daß es dir augenblicklich nicht besonders gut geht.“

„Nicht schlechter als sonst,“ gab Zvar Rye zur Antwort.

„Es ist nur der einzige Unterschied, daß ich jetzt bei den Leuten im Verdacht stehe, ein Mörder zu sein.“

4. Kapitel.

Im Namen des Gesetzes.

Asbjörn Krag legte Hut und Mantel ab und nahm seinem Freund gegenüber Platz.

„Ist er tot?“ fragte er.

„Nein, er lebt noch, aber er ist nicht bei Bewußtsein.“

„Ist noch Hoffnung vorhanden?“

„Das weiß man nicht. Es wurde nach den allerbesten Ärzten geschickt.“

„Er ist also draußen auf freiem Felde gefunden worden?“

„Ja, nur etwa zehn Minuten von seinem eigenen Hofe. Der Oberst hatte in den letzten vierzehn Tagen seinen Hof nicht verlassen, aber gestern ging er aus einem bestimmten Grunde aus. Er war dazu aufgefordert worden.“

„Wer hatte ihn aufgefordert?“

„Das hatte ich getan,“ antwortete Rye gelassen.

Der Detektiv schwieg einen Augenblick, dann fragte er:

„Du bist wohl in den letzten Tagen ganz verzweifelt gewesen?“

„Das kannst du dir denken. Ich war sehr niedergedrückt.“

„Die ganze Sache kommt dir jetzt wohl vollständig hoffnungslos vor?“

„Vollständig! Und ich habe mich zur Abreise bereit gemacht. Ich will das Gut verkaufen und für immer von hier fortgehen.“

Forschend sah ihn der Detektiv an, und als er des Freundes sieberglänzende Blicke bemerkte, ließ ein leichter Schauer über seinen Körper. Er ging hin und legte dem Freunde die Hand auf die Schulter.

„Du hast weite Reisen gemacht,“ sagte er. „Du hast Menschen und Rassen kennen gelernt, die anders sind, als die, mit denen wir täglich verkehren. Du hast Leidenschaften aufflammen sehen, du stehst vielleicht unter dem Einfluß einer andern Denkungsart, einer andern Moral. Ich kenne dich nicht so genau, daß ich ohne weiteres für dich einstehen könnte. Oder richtiger gesagt: Ich kenne dich! Nichts wäre mir lieber, als wenn ich dir helfen könnte. Aber in einem bestimmten Fall bliebe mir nichts anderes übrig als zu gehen und dich deinem Schicksal zu überlassen. Nun will ich dich fragen — und du verzeihst, welche Bedeutung ich in diese Frage lege —: soll ich bleiben oder soll ich gehen?“

Zwar Ahe stand auf und drückte seinem Freunde kräftig die Hand.

„Du sollst bleiben,“ sagte er. „Ich stehe ganz allein, und du mußt mir helfen. Ich verstehe gut, was du gedacht hast. Aber ich brauche dir wohl nicht mehr zu sagen, als daß ich nicht die geringste Schuld an diesem Verbrechen trage. Glaubst du mir? Wenn du mir nicht glaubst, dann reise lieber sofort ab.“

In seiner Stimme lag auch nicht die Spur einer Bitte, eher Klang sich nach Ergebung und Hoffnungslosigkeit. Ashbjörn fragte die Bedeutung dieses Händedrucks; er wußte, daß er einem guten und charaktervollen Mann gegenüberstand und glaubte ihm.

„Ich bleibe,“ sagte der Detektiv.

„Du glaubst also an mich?“

„Ja.“

„Und du wirst auch ferner an mich glauben, geschehe, was da wolle?“

„Ja.“

„Aber meine Sache sieht sehr schlecht.“

„Um so interessanter wird die Aufgabe für mich sein.“

„Aber ich muß etwas vor dir verborgen halten.“

Ashbjörn fragte.

„Steht es mit dieser Sache in Beziehung?“

„Vielleicht.“

„Aber jedes Verschweigen verschlechtert deine Sache noch mehr.“

„Da ist nichts zu machen. Ich kann nicht reden.“

„Selbst wenn es dein Schweigen unmöglich macht, den wahren Schuldigen zu entlarven?“

„Das wird kaum der Fall sein. Wenigstens nicht, so weit ich die Lage beurteilen kann.“

„Nun, so müssen wir eben sehen, uns trotz deines Schweigens über diesen einen Punkt zu behelfen. Willst du mir jetzt den ganzen Hergang berichten? Ich bin sehr gespannt, zu erfahren, was eigentlich hier vorgegangen ist.“

Und zwar Ahe berichtete:

„Wie du weißt, bin ich hier in der Gegend nicht sehr beliebt. Auch mein Vater erfreute sich keiner besonders hervorragenden Beliebtheit, aber die Leute in der Gegend kamen doch gut mit ihm aus, denn in verschiedenen Beziehungen bedachten sich seine und ihre Interessen. Mein Vater war nämlich ein sehr eifriger Landwirt.“

Ich aber — ich habe dafür gar kein Interesse. Und ich kann wirklich nicht mit den Leuten hier verkehren. Sie mögen ja meinetwegen alle miteinander sehr biedere Menschen sein, aber ich kann nun einmal nicht mit ihnen umgehen. Und du weißt vielleicht auch, daß das Stundenhalten und das Predigen von Laien hier sehr im Schwange ist. Ich bin bei verschiedenen Gelegenheiten gegen dieses hysterische Getue aufgetreten auf eine Weise, daß ich damit Aergernis erregt habe.“

Kurz gesagt, ich gelte hier bei der Masse des Volkes für gottlos. Ueberdies fühlen sich die Leute von meinem abweisenden und verschlossenen Wesen abgestoßen. Sie meinen, ich sei hochmütig, und doch gibt es nichts, was meiner Natur ferner läge als Hochmut, in dem Sinn, wie die Leute dies Wort verstehen. Ich habe mir also im Lauf der Zeiten eine Unbeliebtheit erworben, die mich, offen gestanden, vollkommen kalt ließ und die nur dazu diente, mich noch abweisender zu machen, als, strenggenommen, notwendig gewesen wäre. Wenn die Sache zum Schwur kommt, so gibt es nichts, was mir die Leute nicht zutrauen würden. Das verdeckte Mißvergnügen, der bisher verborgene Haß, all das kommt jetzt zum Ausbruch. Das habe ich in den letzten vierzehn Tagen empfunden, ich habe es in den schiefen und lauernden Blicken gelesen, die mir zugeworfen worden sind. Lieber Freund, ich kann nichts dafür, aber ich bin wirklich so verhärtet, daß all diese Gehässigkeit spurlos an mir abgeglitten ist. Ich hatte anderes zu denken, und ich bin ein selbständiger Mann und mein eigener Herr. Warum sollte ich mich um das Gerede der Leute kümmern?

Nun verstehst du also, daß ich hier in der Gegend nicht sehr geliebt werde. Im Gegenteil, ich habe hier keinen einzigen Freund. Einen habe ich gehabt, aber der ist vielleicht in diesem Augenblick schon tot. Ich meine den Oberst. Und der Oberst stand die ganze Zeit über hoch in der Gunst des Volkes. Er und seine Tochter wurden förmlich vergöttert. Und das mit Recht, denn eine liebenswürdigere Familie kann man sich gar nicht denken.“

Es erregte darum Unwillen und sogar Entrüstung rund

herum auf den Gütern, als das Gerücht ankam, ich würde mich mit der Tochter des Obersten verloben. Man hielt es für höchst unpassend, daß ein so gottloser Mensch wie ich in eine so prächtige Familie kommen sollte, und es wurde gesagt, ich hätte mit Geschick und Nüchternheit dem Obersten Sand in die Augen gestreut. Ja, man scheute sich sogar nicht einmal, zu behaupten, die Verlobung sei von meiner Seite nur Berechnung und Geldspekulation. Ich sollte mein Erbteil auf Reisen vergeudet haben und nahe am Konkurs stehen. Lieber Freund, dir will ich sagen, was diese Menschen nicht wissen: Ich habe allerdings auf meinen Reisen mehr Geld gebraucht, als mein Erbteil betragen hat, aber ich habe mir durch glückliche Spekulationen ein neues und viel beträchtlicheres Vermögen erworben, als mein Erbe gewesen war. Ich verberge dir nichts. Ich erzähle alles, wie es ist, denn ich will, daß du den richtigen Eindruck bekommen sollst von allen Umständen, die dazu beigetragen haben, daß ich jetzt so nahe am Abgrund stehe. Ich will dir auch nicht verbergen, daß mich der alte Oberst zu Anfang mit verdächtigen Blicken betrachtet hat; aber er änderte verhältnismäßig rasch seine Ansicht von mir, und er gab sich auch Mühe, seine Bekannten zu einer mildereren Beurteilung meiner Person zu veranlassen.

Das glückte ihm aber nicht.

Die Leute sagten, ich hätte ihn nur durch falsches und heuchlerisches Auftreten betört.

Aber der Oberst, der sich auf sein eigenes Urteil verließ, kümmerte sich nicht um das Gerede der Leute.

Zu jener Zeit war ich der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Dann aber kam plötzlich die schreckliche Veränderung. Ich habe dir erzählt, was an jenem traurigen Tage passiert ist, der mir unergötzlich vor der Seele steht.

Ich habe seither viel gegrübelt und nachgedacht, aber es war mir nicht möglich, eine Lösung des Rätsels zu finden.

Warum mußten wir uns so plötzlich trennen?

Warum sollte mit einem Male alles zwischen uns aus sein?

Aber den Leuten in der Umgegend war die Sache vollständig klar. Endlich seien dem alten Obersten die Augen aufgegangen, sagten sie zu einander. Endlich sehe er ein, was ich für ein schlechter und gottloser Mensch sei.

Daß ich in jenen Tagen nur noch finsterner und verschlossener wurde, deuteten sie, daß ich Rache bräute, und Dagmars verweinte Augen bestätigten ihnen nur wieder einmal, daß die Liebe blind mache.

Nach allgemeiner Auffassung stand die Sache so, daß der alte Oberst seiner Tochter entschieden untersagt habe, mich wiederzusehen, daß er mir das Haus verboten habe, und daß er selbst sich zu Hause halte, weil er mich nicht treffen wolle.

Und nun wurde der Oberst mehr tot als lebendig aufgefunden. Er lag am Waldbrand unter den Zweigen einiger Bäume und hatte eine große klaffende Wunde am Hinterkopfe.

Lieber Freund, nach allgemeiner Ansicht bin ich sein Mörder, und ich muß gestehen, ich habe den Schein gegen mich. Ich ...“

Hier wurde Ashbjörn Krag's Freund durch eine laute Stimme, die sich im Vorzimmer hören ließ, unterbrochen. Jemand wollte herein, und ein anderer Jemand suchte ihn daran zu hindern.

Ein schmerzliches Lächeln glitt über zwar Ahes Gesicht.

„Das ist das Gericht!“ sagte er.

Und nun hörte Ashbjörn Krag draußen im Vorzimmer eine polternde Stimme sagen:

„Es hilft nichts, mir den Zutritt zu wehren, Andresen. Ich komme im Namen des Gesetzes.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Volksschullehrer.

Eine einfache Geschichte von Francine Mannjoug.
(Nachdruck verboten.)

Es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, die der arme Volksschullehrer in diesem Jahre zu bewältigen hatte! — Alle Kollegen waren dem Ruhe des Vaterlandes gefolgt und er selbst hatte es wohl nur seinem schwächlichen Aussehen und der großen Brille zu verdanken, daß er mit seinen 35 Jahren in seiner Schule bleiben konnte und als einziger Vertreter der Volksschüler im Saale hieß. Leicht war es nicht in der nicht eben mit Frucht-

barkeit gesegneten bergigen Gegend, die Büben in Ordnung zu halten und den Mädchen im Verein mit der alten Handarbeitslehrerin allerhand Nützendes beizubringen.

Nach hier im Lande fang man die Knappheit der Lebensmittel zu spüren an. Der steinige Boden lieferte zu wenig, und an Einfuhr war nicht zu denken. Die armen Menschen, die bares Geld selten ihr eigen nannten, konnten nicht die geforderten Preise bezahlen und waren auf ihre eigenen Erzeugnisse und den Tauschhandel weiter sich angewiesen. Der Lehrer, der Junggeselle war, bekam das sehr zu spüren. Seine Wirtin schränkte die Portionen immer mehr und mehr ein, und die Wasserhuppe wurde täglich dünner, das Brot schlechter, die Kartoffel immer seltener. Auch die Kinder seiner Schule kamen immer hungrier zum Unterricht, sie konnten nur mühsam dem Vortrag folgen und des Lehrers weiches Herz litt unter diesem Bewußtsein, daß die armen Kinder hungerten!

Im Winter, der hart und grimmig einsetzte, wurde es noch ärger, die armen Kinder froren auf den weiten Wegen zur Schule in ihrer nothdürftigen Kleidung, und in dem warmen Raum — Gottlob, daß es Holz zur Genüge gab! — schliefen sie vor Ermattung ein. — Der Lehrer selbst hatte mit sich zu kämpfen, daß er nicht das tat, was er bei den Kindern strafen mußte. — In diesen Zeiten schlug das Samenorn der Liebe hochauf in seinem Herzen. Wie hatte er so leicht und faßlich den Unterricht gestaltet wie jetzt. Er fand Töne von seltener Herzenswärme für die Schilderungen der Vaterlandsiebe und der Treue, wenn er den Kindern von ihren Vätern, die da draußen kämpften, erzählte; er verstand es, in die Seele der Kinder ein Samenorn zu legen, das später herrliche Früchte zeitigen würde! — Die Kinder, die instinktiv die Liebe fühlten, die aus dem gütigen Herzen ihres Jugendbildners kam, gingen mit Zärtlichkeit an ihn. Sie kränkten ihn nicht wesentlich, sie suchten ihn durch keine Unachtsamkeiten zu erschrecken, brachten eine seltene Wärme, einen Hauch und dem gleichen mit, vertrauten ihm all ihren Jammer an, und für jedes und jeden hatte er ein liebes tröstendes Wort, einen freundlichen Blick! — Wie verstand er die Kinder zu trösten, wenn eines weinend zu dem Lehrer kam, um ihm mitzuteilen, der Vater sei gefallen. — Nicht mit den üblichen Tröstworten kam er da seiner Pflicht nach! — Nicht mehr Tränen rief er hervor, nein! Er sprach dann vor seinen Schülern von den Heldentaten unserer braven Soldaten in stammelnden Worten, und den Gefallenen hielt er dabei wohl die schönste Grabrede, die sie sich wünschen konnten; verwob Wahrheit und Dichtung und am Schluß waren die Trauernden überzeugt, daß ihre Liebden einen bebenswerten Abschluß ihres Heldens Lebens gefunden!

Von allen Seiten türmten sich die Anliegen an ihn. Niemand wie er verstand ein Urlaubsgesuch so aufzufassen, eine Unterstützung zu erbitten, eine Mutter so zu trösten, wie der schlichte Mann. Die Feldpostbriefe an ihn mehrten sich, und im dritten Kriegsjahre hatte er eine so umfangreiche Korrespondenz, als wäre er Kriegsberichterfasser! Wenn er dann abends todmüde in sein Bett schlüpfte und vor geistiger Ueberanstrengung lange nicht einschlafen konnte, dann sah er sein einsames Leben vor sich, ein Leben, das er nur für andere lebte; für ihn kein Sonnenhauch des Glückes, und er wäre doch auch gerne da draußen im Kriegsgelände gewesen, hätte sich gerne die Kugeln um die Ohren pfeifen lassen und hätte all das Große selber erlebt, was er den Kindern in Worten schilderte. — Ach! ins Leben hinaus, die große Zeit mitleben, auch wenn er es mit dem Leben bezahlen mußte; was lag an seinem Leben!

In ruhigeren Stunden aber behielt die Liebe zu seinen Kindern wieder die Oberhand. — Ich freute ja auch für mein Vaterland! Ich bilde ihm wackere Männer heran; ich erlange Liebe und Erkenntnis für ihre Scholle in ihr Herz. Tue ich nicht auch so meine Pflicht für meinen Kaiser? — Und nach solchen Tagen war der Unterricht noch schöner als sonst, und selbst die müdesten und hungriesten Kinder horchten dann erheitert auf.

Das zweite Kriegsjahr war ins Land gezogen, der Winter ungewöhnlich lang und streng gewesen. Endlich war das Frühjahr gekommen. Die italienische Offensive setzte ein, in Frankreich schlug der verzweifelte Feind wüthend um sich, und Tausende bedeckten die Felder! Der Lehrer tröstete und tröstete und seine Augen trübten sich, wenn sie auf die Kinder fielen, von denen so viele väterlos wurden!

Deute war ein so lachender, blütenüberdeckter Frühlingsmorgen gewesen, daß sich alles wie neu belebt fühlte, die Kinder lauter und fröhlicher lachten, und der Lehrer fühlte sich so wohl wie schon lange nicht mehr. — Als die Schulkunden zu Ende waren und die Kinder sich in alle Windrichtungen zerstreut hatten, nahm der Lehrer seinen Hut und wollte einen Spaziergang in die frische Matzluft machen. Das Grün würde seinen Augen gut tun und sein Herz erfreuen; dann kamen die Ferien, die so sauer verdienten, und diesmal würde er sie so recht von Herzen genießen; wie ein Wanderbursch wollte er in seinem Vaterlande umherziehen, schlaflos gleich einem Biegeimer in der freien Natur, Kräfte sammeln für die schwere Arbeit, die dann seiner wieder harrete. — Eine fröhliche Melodie summend, schritt er die Straße entlang; aber noch keine Viertelstunde war er dahin geschritten, als er den kleinen Peter aus seiner Schule an den Baum des staltlichen Bauernhofes gelehnt sah, der herzzerreißend schluchzte. Der

Lehrer trat näher. Ja, was hast du denn, Peter? fragte er den Knirps; der hob den Kopf mit dem tränenüberströmten Gesicht empor und schluchzte: Die Mutter, die Mutter — und zeigte nach Hause. Der Lehrer, dem Anseh abnte, schritt über den Eingang durch den sauber gehaltenen Garten in die Wohnkammer; die Thür derselben stand offen, und am Tisch saß ein junges Weib und weinte. Vor ihr lagen eine Unmenge Schreien, und am Boden spielte ein allerliebstes kleines Mädel mit einem Teil der herabgefallenen Papiere. — Mit raschem Blick hatte der Lehrer die Situation erfasst; der Mann gefallen, das junge Weib — Witwe geworden! — Jetzt hieß es wieder den Tröster spielen, und es fiel dem Lehrer wirklich recht schwer, die ersten Worte zu finden.

Peters Mutter hatte den Lehrer erst bemerkt, als er ihr die Hand auf den blonden Scheitel legte; sie fuhr in die Höhe, und als sie in die gütigen Augen ihres einzigen Lehrers blickte, fiel sie ihm mit einem lauten Aufschrecken um den Hals und ein heftiges Weinen schüttelte ihren Körper. Befaham schlang der Lehrer seinen Arm um sie und sagte: „Wein dich aus, Frauen! wein dich aus, die Tränen sind die Wundersalben des Himmels!“

Lange standen die zwei Menschenkinder da. Endlich richtete sich die junge Frau empor und strich sich die Haare aus dem tränenüberströmten Antlitz. — Seien sie nicht böse, Herr Lehrer, es überkam mich mit einemal und ich habe ja niemand, dem ich mein Herz ausschütten kann. Sie kennen mich, Sie wissen mein Leben, wissen, wie ich den Toten geehrt habe! — Wer wird meinen Kindern eine Stütze sein? — Wer? fragte der Lehrer, aber Frau Anna, Sie doch! Sie sind jung und arbeitsfreudig, Sie werden die Herzen der Kinder bilden. Sie lieben sie ja, Sie müssen ihnen ja jetzt alles sein! — Ja, Sie haben recht, Herr Lehrer, aber die viele Arbeit, die Verantwortung, die auf mir liegt, und die wenigen Arbeitskräfte, wie soll ich das bewältigen? — Wie, Frau Anna? Mit jen wenig gutem Willen, mit Lust und Liebe, dann geht alles!

Von diesem Tage an hatte das Dasein des Lehrers einen neuen Wert bekommen. — Er wurde Frau Anna bald unentbehrlich. Er wirtschafte auf dem Hofe wie der Verstorbene selbst. Abends brachte er die Bücher in Ordnung, schrieb Bestellungen ein und besetzte, kümmerte sich um die Knechte und Mägde, sah auf den Feldern, in den Ställen nach und fand noch Zeit, mit den Kindern zu scherzen! — Seine Wangen schienen einen neuen Glanz zu bekommen, seine Wangen rötheten sich, die schmachtige Brust dehnte sich, und der ganze Mann schien sich jetzt erst entwickeln zu wollen; er fühlte sich wieder jung mit seinen 35 Jahren, fühlte auch ein ganz eigenes Gefühl in seiner Brust keimen, eine Sehnsucht, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte, wenn er in Frau Annas Nähe kam. Er wurde rot wie ein Knabe, aber er blieb Herr seiner selbst! Mit keinem Blick verriet er sein Inneres; was konnte er ihr, der reichen jungen Witwe sein, um die schon alle heiratungsfähigen Männer der Umgebung tänzelten er, der arme Volksschullehrer!

Peterle und seine kleine Schwester hingen mit Leidenschaft an ihm und erstickten ihn oft mit ihren Liebschlingen. Er war glücklich über all diese Liebe, über die neue schöne Arbeit, über seine Schulle und bedauerte nur, daß er nicht mehr schaffen, nicht mehr arbeiten, mehr Liebe geben konnte. — Frau Anna, die ihren früheren Lehrer jetzt erst näher kennen lernte, begriff, wieweil ein Satz in diesem Manne schlummerte, der bei näherer Betrachtung ohne die abschaltliche Brille und den nachlässigen Anzug ein hübscher Mann gewesen wäre. — Sie beobachtete, sie fühlte sich immer mehr von seiner Art angezogen, und eines Tages entdeckte sie, daß sie ihn liebte.

So war ein Jahr dahingegangen. Die zweiten Ferien waren gekommen. Der Lehrer konnte sich nun ganz der jungen Witwe und ihrem Anwesen widmen. Der Schritt kam, die Heuernte war vorbei, und er war merrnützlich tätig gewesen. — Frau Anna hatte es in letzter Zeit mit allerlei kleinen Mühsen verbracht, Einbildung in sein Inneres zu erlangen, aber vergeblich! — So ging das nicht länger, dachte sie. Die Dorfmadchen machten Anspielungen, die der Lehrer einfach nicht verstand und die junge Frau absichtlich überhörte.

In einem der schönen Abende trat der Lehrer zu Frau Anna ins Zimmer. Wieder sah sie vor einem Berg Papier, und das Bild ihres Mannes lag oben auf. Wieder weinte sie, und als der Lehrer es sah, ging ein tödtliches Erschrecken über sein Gesicht. — Frau Anna, sagte er, und seine Stimme bebte, Frau Anna, ich komme Ihnen We zu sagen! Die Ernte ist bald eingebracht, die Ferien fast vorbei. Die letzten 8 Tage muß ich in der Stadt verbringen — weinen Sie nicht mehr um den Toten. Gott hat ihn als Helden sterben lassen, ich wollte, ich wäre an seiner Stelle!

Die Stimme versagte ihm, und er griff nach der Lehne des hohen Stuhles, der vor ihm stand. Frau Anna war erschrocken aufgesprungen, als sie des Lehrers blaues Gesicht sah, seine Worte hörte. Wie, er wollte fort? Wollte sie allein lassen, vielleicht für immer? — Nein! sie wollte sich ihr Glück nicht rauben lassen! Was lag ihr an den Menschen! Sie sprang mit einem Knick von ihrem Sessel auf, und wie damals lag sie mit einem Aufschrei an seinem Herzen, und wie damals flossen ihre Tränen und seine ätternde Hand strich über ihren blonden Scheitel. Dann fanden sich zwei Lippenpaare im seligen Kusse.

Beterle und die kleine Wina jubelten laut auf, als sie zum erstenmal „Baterle“ sagen konnten! — Das ganze Dorf freute sich, als das Paar zur Kirche schritt, der alte Wirt mit trübenden Augen die Glücklichen segnete, die Schalkinder Hurra riefen und Blumen streuten.

Der einladige Dorfschullehrer, der so viel Liebe gesät, erntete dafür reiche Liebe, Gott hatte ihn mit dem Kreuz der Liebe geschnitten, die höchste Auszeichnung verliehen!

Vermischtes.

* „Zentralführung im Hause.“ „Zentralführung — entscheidend der Zentralheizung — im Hause“ — das klingt wie Zukunftsmusik, ist es jedoch nicht Tatsächlich gibt es, auch in Deutschland, bereits hochentwickelte, wie man wohl sagen muß, Wohnhäuser, bei denen diese Forderung für Speisefammern wie Wohnräume erfüllt ist, und bei größeren öffentlichen Gebäuden sind Zentralführungen schon mehrfach durchgeführt. Seit zehn Jahren ist die Deutsche Bank in Berlin mit Zentralführung ausgestattet, das Kölner Stadthaus hat eine solche Einrichtung, ein Fernsprekamt in Hamburg, zahlreiche Krankenhäuser und manche Apotheken, Laboratorien und Pharmazien bedienen sich ihrer. Nur in Wohnhäusern hat man sie noch recht, recht selten. Die Hausbesitzer scheuen sich, sie anlegen zu lassen, und haben dazu auch guten Grund. Wie einem Anfaße des „Prometheus“ (Verlag von Otto Spamer, Leipzig) zu entnehmen ist, ist die Zentralführung eine viel schwierigere, verwickeltere und dazu auch teurere Einrichtung als die Zentralheizung. Man kann nicht etwa ohne weiteres die Zentralheizung während des Sommers mit Kühlwasser durchströmen; dazu sind die Kühlflöhen zu klein und ist der Wasserbedarf zu bedeutend. Wo hingegen der Abdampf einer Dampfmaschine zur Verfügung steht, etwa in unmittelbarer Nähe eines gewerblichen Betriebes, da ist die Zentralführung von Wohnungen, Geschäftszimmern, Krankenhäusern, Schul-, Arbeitsräumen usw. ohne große Kosten durchführbar, und die Zentralführung ist etwas sehr Wünschenswertes, da sie die Unannehmlichkeit des Luftenthaltes, die Arbeitslust und die Arbeitsleistung erheblich erhöhen kann. Die Österreichische Abdampf-Kältemaschine ist in solchen Fällen mit geringen Betriebskosten anwendbar. Mit der Aufstellung einer Maschine, die die Luft abkühlt, mit der einfachen Zuführung kalter Luft ist die Aufgabe jedoch nicht gelöst. Die sachgemäße Luftverteilung, die Innehaltung der richtigen Temperatur, die Auscheidung der entsprechenden Menge des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes erfordern sorgfältige Maßnahmen bei der Einrichtung und Durchführung der künstlichen Kühlung. Wollte man versuchen, auch nur um wenige Grade kältere Luft ohne weiteres zur Abkühlung in einen bewohnten Raum einzuführen, so käme es zu unangenehmen Begerkühnungen, gegen die man im Sommer noch empfindlicher ist als im Winter, weil die Feuchtigkeitabsonderung der Haut bei sommerlicher Hitze größer als im Winter ist. Feinst verteilte Luftzuführung in möglichst großer Entfernung von den im Raume Weilenden, Windfänge, die im umgekehrten Sinne, wie im Winter, angeordnet sind, und unter Umständen auch noch die Schaffung von Temperaturunterschieden durch geeigneter Vorräume zwischen dem Freien und großen gefächten Versammlungsräumen oder Sälen sind Vorichtsmaßregeln, die die Baumeister und die Kältetechniker bei größeren Anlagen beachten müssen. In der neuen Welt ist die Zentralführung schon häufiger eingeführt, als bei uns; die großen Gasthäuser in New-York und Chicago haben sie, ja eine ganze Stadt, Kansas City, hat eine städtische Kälteleitung, aus der die Bewohner Kälte entnehmen, wie man es bei uns mit Wasser, Gas und elektrischem Strom tut. Aber über kurz oder lang wird es auch bei uns dazu kommen, daß die alte Anpreisung „der Zirkus ist gut gekühlt“, ihr Seitenstück in dem lodenden Worte findet: „Der Kino ist gut gekühlt.“

* Klagen über zu hohe Hotelrechnungen. Die Klagen über die zu hohen Hotelrechnungen sind keine Erscheinung der Neuzeit, sondern bestehen so lange wohl, als Hotels existieren und Rechnungen dort eingeführt sind. Durch ein Mandat vom 1. Dezember 1578 bestimmte der Bischof Julius von Würzburg: „Der Wirt soll jedem Gast seine Zehrung von Stuten zu Stuten unterschiedlich rechnen, Solgents auch über dieselben Zehrung, einer unterschiedlichen Betrag zu stellen schuldig sein.“ Damit scheint dann erst eigentlich der Brauch einer Gallofsrechnung eingeführt worden zu sein. Ein paar Jahre vorher, unterm 4. Februar 1574, hatte der Rat der Stadt Augsburg eine Ordnung für Wirte und Gastgeber erlassen: „Damit niemandts wider seinen Willen mit übermächtiger Zehrung beschweret werde“, was auf Klagen über Uebervorteilung schließen läßt. Unterm 8. Oktober 1523 erließ der Rat von Friedberg eine „Ordnung“, „wie es auf sürgenommenen Reichstag der ankommende Personen halb von den Wirten und gastgebern gehalten werden soll.“ — Nach dieser „Ordnung“ war der Gast für Herberge und Lager überhaupte nichts schuldig, es sei denn, daß er besonders vornehme Gemächer beanpruchte. Wenn ein Gast bei einem Wirt aber nichts verzehre, sollte er dem Wirt das Vauer — inbessen nicht mehr denn 4 Pfennig — zu zahlen schuldig sein. Vermutlich war damit ein Lager für viele Personen in einem Raum

gemeint, denn es heißt weiter, daß, wenn Gäste Stuben für sich allein haben wollten, so sollten sie sich mit dem Wirt „darin vertragen“. Für Mahlzeiten, inbegriffen einen Trunk Landwein, war eine bestimmte Lage festgesetzt. Für die edleren, insbesondere auch die ausländischen Weine durften die Wirte nach Belieben nehmen.

* Der „gute Ton“ in alter Zeit. Aus einem im Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckten Buche mit Anstandsregeln für junge Gelehrte entnehmen wir folgende Sätze, die uns ein interessantes Bild der Sitten jener Zeit vorführen. „Die Suppe sollst du nicht vom Teller trinken; sondern ist sie mit dem Löffel, und sollst dabei nicht schnaufen wie ein Kalb. Die Butter streiche nie mit dem Daumen auf das Brot. Wenn es Gellgöl gibt, so lege die Knochen nicht auf das Tischuch, auch nicht auf den Teller deines Nachbarn. Wenn du trinkst, so nimm den Becher mit beiden Händen empor. Du sollst nicht trinken mit einer Hand, wie ein Fuhrmann, wenn er den Wagen schmirt. Ferner sollst du nicht in den Becher husten und nicht trinken, wenn du noch Speisen im Munde hast, gleich dem Kind, noch mit Geräusch trinken wie ein Ochse, auch sollst du die Nase und den Mund abwischen, wenn du getrunken hast.“

* Eine kriegschirurgische Examenfrage. Geheimrat Prof. Dr. S. A. von Bardeleben (1813—95), der berühmte preussische Kriegschirurg, der sich in den Kriegen 1864, 66 und 1870/71 große Verdienste erwarb, liebte es, in seine Universitätsvorlesungen gewisse Scherze einzuschleichen, die ständig widerkehrten. So pflegte er in einem bestimmten Kolleg die folgende Examenfrage eines alten Generalarztes mitzutreiben: „Was würden Sie tun, wenn Sie auf das Schlachtfeld gerufen würden und man ihnen sagte, das Pferd des Majors wäre gestürzt und hätte sich das Schlüsselbein gebrochen?“ Der Examinator wies dann alle möglichen Verbände und Heilmittel als unpassend ab; er wollte nämlich nur die eine Antwort hören: „Ich würde das Pferd für eine hohe Summe an ein großes Wagnis verkaufen, denn sonst gibt es — keine Pferde mit Schlüsselbeinen!“

Büchertisch.

— Bibliothek bulgarischer Schriftsteller und Dichter. Band I. Iwan Wajow. Erzählungen und Novellen. Verlag Iwan S. Nikoloff, Sofia-Leipzig 1917. Broschiert Preis 2,40 Mk. — Der Gedanke, die bei uns leider noch gänzlich unbekannt und doch an Schönheiten so reichen Literaturerbschaft des uns in treuester Baffengemeinschaft verbündeten, hochmütigen bulgarischen Volkes dem deutschen Empfinden zu erschließen, ist ebenso verständig wie zeitgemäß. Der erste Band der durch schnelle Auskattung ausgezeichneten Bibliothek vermittelt uns in den sterschlüssigen Erzählungen Iwan Wajows, wohl einer der größten bulgarischen Dichter und Schriftsteller, die ganze sympathische Eigenart des bulgarischen Volkes, seine tropische, anspornungsfähige Freiheitsliebe mit dem zarten Sauch der Poesie, der die ganze Seele dieses edlen Volkes überstrahlt. Ein Meister klimmungsvoller Feinmalerei, versteht es Iwan Wajow, wie kaum ein anderer Bann und Städter, arm und reich lebendig vor unsere Blicke zu rufen mit all dem köstlichen Reize der mächtigen, eindrucksvollen Natur des romantischen Landes.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Pfeiffel & Co. Berlin W 9. Das 15., Augustheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Eugen Kroll: Jules Romains; Hans Jost: Ein neuer Romantiker; Otto Braun: Fr. Schlegel an Auguste Böckler; Georg Witkowski: Ein neuer Goethe-Nachtrag; Hans Freund: Dramen; A. von Gleichen-Rufswurm: Friedensgedanken. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen.

— Bong's illustrierte Kriegsgeschichte. Der Krieg 1914/17 in Wort und Bild 135. bis 138. Heft (Preis je 30 Pf.) Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Berlin W 57, Potsdamer Str. 88.

Ergänzungsräffel.

--- ne, Le ---, ---tz, ---lmann, ---u, ---a ---n, ---he, Fa ---, Ki ---

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß Hauptwörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: geographische Bezeichnung, Fluß in Deutschland, Vorname, tierischer Stoff, Zeitbestimmung, Geküß, Möbelstück, Himmelskörper, Standesbezeichnung. Die eingeklammerten Buchstaben benennen eine bedeutungsvolle Möglichkeit, die bei uns und unsern Feinden viel erörtert wird.

(Auslösung in nächster Nummer.)

Auslösung des Auszählräffels in voriger Nummer:
J s o n z o s c h l a c h t e n.
(Es wird mit 8 ausgezählt.)